

Lebendiges Luthertum am Beispiel von Teschen

VON HERBERT PATZELT

Die ersten sichtbaren Regungen einer neuen hussitisch-kirchlichen Bewegung traten in Teschen bereits 1513 auf. Dort führten schon zu dieser Zeit einige Zünfte, damals eng mit dem religiösen Leben verwachsen, den Laienkelch und feierten so das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Es brauchte indes einige Zeit, bis der katholische Kult mit seinem feierlichen Gepränge aufgegeben wurde zugunsten des schlichten Wortes, das eine viel höhere Anforderung an die Aufmerksamkeit der Gläubigen stellte. Die ersten faßbaren Äußerungen lutherischen Geistes traten 1528 in Ostschlesien auf. Wie stark der Schwung der lutherischen Überzeugung alles mitriß, davon gab ein Wandbild am Teschener Rathaus ein beredtes Zeugnis: ein Wolf in Franziskanerkutte, der den Gänsen predigte und jene, die sich ihm näherten, beim Hals packte.

Die Reformation machte in der Stadt so schnelle Fortschritte, daß bereits 1536 die Franziskaner und 1545 die Dominikaner ihre Klöster freiwillig verließen. Einige von ihnen nahmen die reformatorischen Gedanken auf und wurden die ersten Pastoren des Landes. Als der Piastenherzog Wenzel II. im Jahre 1545 die Herrschaft übernahm, bestimmte er die Dominikanerkirche für den deutschen, die Pfarrkirche für den slawischen lutherischen Gottesdienst. Der deutsche Pastor Georg Fabrizius (1575–1620) aus Falkenberg in Schlesien betonte die Harmonie zwischen beiden Gemeinden.

Die Reformation bedeutete einen tiefen Einschnitt im religiösen Leben der Schlesier. Ein Geist der Nüchternheit und Weltlichkeit, aber auch größere Selbständigkeit und Arbeitsfreude drangen ein. Kulturell und wirtschaftlich nahmen Städte und Land einen erheblichen Aufschwung, neue Kirchen wurden errichtet, die Beskiden besiedelt. Auf dem großen Klostergarten der Dominikaner entwickelte sich der Teschener Stadtteil Neustadt. Der Zugang zu dem Dreibrüderbrunnen, dem sagenumwobenen Gründerbrunnen der Stadt Teschen, führte durch den Konventsgarten. Das verlassene Franziskanerkloster, Kirche und Garten, schenkte Herzog Wenzel 1545 dem Stadtrat, der den Besitz dem Armenhaus zur besseren

Versorgung zuführte. Da die Zahl der Kirchen größer als das Bedürfnis nach Gemeindegottesdiensten war, wurden schließlich das Klostergebäude und die Kirche abgebrochen.

Die Kirchenordnung von Herzog Wenzel Adam aus dem Jahre 1568 bildete die Grundlage für die Organisation der evangelisch-lutherischen Kirche im Herzogtum Teschen. Sie bedeutete die Lösung Teschens von der katholischen Kirche und die Errichtung einer eigenen Kirche, die aus der Obrigkeit des Breslauer Bischofs in die weltliche des Herzogs überführt wurde.

Doch die Lage der Protestanten in den böhmischen und schlesischen Ländern Habsburgs verschlechterte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg. Herzog Adam Wenzel von Teschen war 1610 zum Katholizismus übergetreten. Dadurch ging den Protestanten Oberschlesiens ihre wichtigste Stütze verloren. Wenn auch der Friede von Münster und Osnabrück 1648 dem lutherischen Adel Schlesiens und seinen Untertanen die stille Religionsausübung gewährte, so doch nur auf dem Papier.

Schon nach dem Tode des letzten Teschener Piasten, der Herzogin Elisabeth Lukretia (1653), war die Gegenreformation äußerlich beendet. 1654 wurden allein im Herzogtum Teschen 49 protestantische Kirchen geschlossen. Noch 1659 und 1664 versuchte der Teschener Adel beim Kaiser die Genehmigung zur Errichtung einer evangelischen Kirche für die Stände in Teschen zu erlangen, aber vergebens. Nur noch heimlich kamen die Evangelischen in den Wäldern der Beskiden zusammen, wo sie von der als Hirten oder Holzfäller verkleideten Geistlichkeit die Predigt hörten, das Abendmahl empfangen, sich trauen ließen und die Taufe ihrer Kinder erbaten. Ein halbes Jahrhundert lang konnten die »Waldpredikanten« oder »Buschprediger«, wie sie spöttisch genannt wurden, unter den deutschen und polnischen Bewohnern des Herzogtums Teschen die Lehre Martin Luthers in einer Untergrundkirche wach erhalten und darüber hinaus auch auf Tschechen und Slowaken missionierend einwirken.

Trotz Verfolgung und Einengung der reformatorischen Bewegung seit 1610 blieb ein großer Teil der Protestanten der Lehre Martin Luthers aus innerer Überzeugung treu. Darunter war ein großer Teil der polnisch sprechenden Bewohner des Teschener Herzogtums, was als eine einzigartige Erscheinung im polnischen Sprachraum hervorgehoben werden soll. Während im nördlichen Hauptteil Oberschlesiens, den kaiserlichen Herzogtümern Oppeln-Ratibor, der Protestantismus bis auf kleine Reste ausgelöscht wurde, blieb im Herzogtum Teschen und den angrenzenden Herrschaftsbereichen ein mehr oder weniger geschlossener evangelischer Block bestehen. Diese Menschen hatten in der Zeit der Verfolgung gelernt, den evangelischen Glauben als das höchste Gut zu achten und auch für ihn

einzustehen. Der jahrzehntelange Glaubenskampf und die Standfestigkeit der Bewohner im Herzogtum Teschen führten zu der Redensart: »Twardy jak luter z pod Cieszyna«, »hart wie ein Lutheraner im Teschnischen«. Dem Verfasser dieses Aufsatzes ist noch in Erinnerung, daß ein Tischler seines Vaters namens Cinciala in der Ziegelei in Mosty bei Teschen, der die zum Trocknen der Ziegel notwendigen Holzrahmen anfertigte und reparierte, oft dabei sagte: »Dieser Nagel hält so fest wie der lutherische Glaube in Teschen.«

Um die Wende zum 18. Jahrhundert schien es, als seien die Tage des schlesischen Protestantismus gezählt. Zu jener Zeit erstand ihm in der Person Karls XII. von Schweden der Retter aus der Not der Gegenreformation. Er fühlte sich als Bürge des Westfälischen Friedens in der Tradition Gustav Adolfs und erzwang 1706 im Vertrag von Altranstädt bei Leipzig von Kaiser Joseph I. die Freiheit der Religionsausübung für die niederschlesischen Protestanten und konnte im nächsten Jahr, namentlich durch die Bemühungen August Hermann Franckes in Halle, auch die Lage der oberschlesischen Protestanten erleichtern.

Die schlesischen Gnadenkirchen

Mittelpunkte ihres gottesdienstlichen Lebens wurden in den folgenden Jahren die in schlesischen Städten erbauten sogenannten Gnadenkirchen: Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Sagan und nur eine einzige in Oberschlesien, nämlich in Teschen. Teschen liegt in jenem Gebiet, das nach dem Verlust von fast ganz Schlesien an Preußen bei Österreich verblieb. Aus dieser historischen Gegebenheit erklärt sich die führende Rolle, die der Teschener Protestantismus innerhalb der österreichischen Kirche gleichsam als deren Keimzelle gespielt hat. Teschen war nicht zufällig Sitz des Konsistoriums bis zum Jahre 1784, Vorläufer des heutigen Wiener Oberkirchenrats; und die Bedeutung, die dem dortigen Gymnasium als kulturellem Mittelpunkt der evangelischen Kirche Österreichs und als Pflanzstätte ihres geistlichen Nachwuchses durch viele Generationen zugekommen ist, kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Heute liegt Teschen an der Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei; der kleine Fluß Olsa, der mitten durch die Stadt fließt, bildet die schicksalhafte Grenze.

Vielleicht beeinflusste die Nähe Fulneks in Ostmähren als Sitz der Brüdergemeine die Wahl Teschens als Sitz einer der sechs schlesischen Gnadenkirchen. Seinerzeit war dieses kleine Städtchen mit schätzungsweise 3500 Einwohnern durch die Straßen nach Oberungarn, Krakau und Wien sowie wegen des strategisch bedeutsamen Jablunka-Passes über die Beskiden bekannt. Graf Erdmann von Promnitz (1683–1745) hatte sich zunächst

eifrig bemüht, die Gnadenkirche in Pleß bauen zu dürfen. Als dieser Plan fehlschlug, wirkte er aber eifrig bei der Errichtung der Teschener Gnadenkirche und bei ihrer Besetzung mit Pastoren mit. Bis die große Gnadenkirche errichtet war, diente der Gemeinde eine bescheidene Bretterhütte als Gottesdienstraum. Sie war dem Ansturm der vielen Gottesdienstbesucher keineswegs gewachsen.

In Teschen durften die Evangelischen nunmehr eine Gnadenkirche, ein Pfarrhaus und eine Schule in unmittelbarer Nähe des Ortes bauen, das heißt ein Gotteshaus, das ihnen die Gnade des österreichischen Kaisers, des Landesherren, gewährte. Diese Gnade mußten die Stände allerdings durch ein Geschenk von 10 000 Gulden erst erkaufen. Da die Bevölkerung zu arm war, um eine so hohe Summe zugleich mit den für den Kirchenbau erforderlichen Mitteln aufzubringen, entschloß man sich, ein Darlehen mit sechs Prozent Verzinsung aufzunehmen. Daß die Gnadenkirche ohne staatliche Hilfe mit eigenen Mitteln erbaut werden mußte, hat die Glaubensgenossen bis in die Gegenwart hinein mit ihrer Jesuskirche in einer für das Mutterland der Reformation unvorstellbaren Weise verbunden. Man hatte sich alles abgerungen, ja abgehungert, um dies Opfer zu ermöglichen.

Die finanzielle Belastung war aber für das arme Kirchenvolk 1722 doch zu groß, und so hatte die Kirchengemeinde bereits Schulden in Höhe von 600 Gulden. Deshalb erteilte der Kirchenvorstand der Gnadenkirche Pastor Johann Muthmann im Juni den Auftrag, eine mühevoll Kollektenreise auf sich zu nehmen. Sie führte ihn, mit Dokumenten und Briefen versehen, über Wien nach Ortenburg, Regensburg, Augsburg, Memmingen, Kaufbeuren, Kempten, Leutkirch, Isny, Lindau, Arbon, St. Gallen, Ravensburg, Biberach, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Tübingen, Stuttgart, Durlach, Heilbronn, Öhringen, Schwäbisch Hall, Kirchberg, Rotenburg ob der Tauber und Nürnberg. Diese lange Reise erbrachte einen Betrag von über 5000 Gulden. Im Januar 1723 kehrte er über Niederschlesien nach Hause zurück; eine wahre Gustav-Adolf-Hilfe noch vor Begründung des Gustav-Adolf-Werkes.

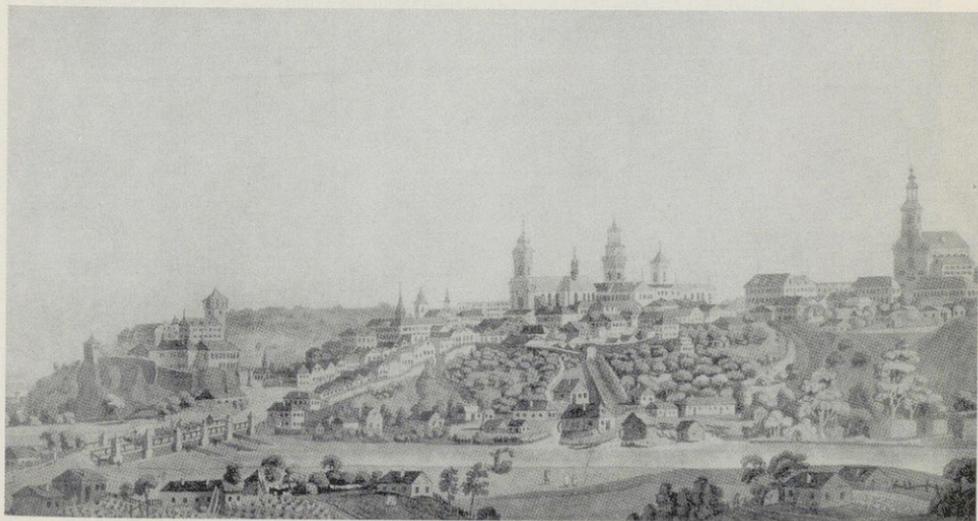
Gnadenkirche Teschen – Wahrzeichen des Protestantismus in Ostschlesien

Die Gnadenkirche vor dem Obertor der Stadt außerhalb der Stadtmauer liegt beherrschend am Berg als weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt und des Protestantismus Ostschlesiens. Sie wurde in einem Gebiet von 3391 m² Größe für 10 000 deutsche und 30 000 polnische Protestanten zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens.

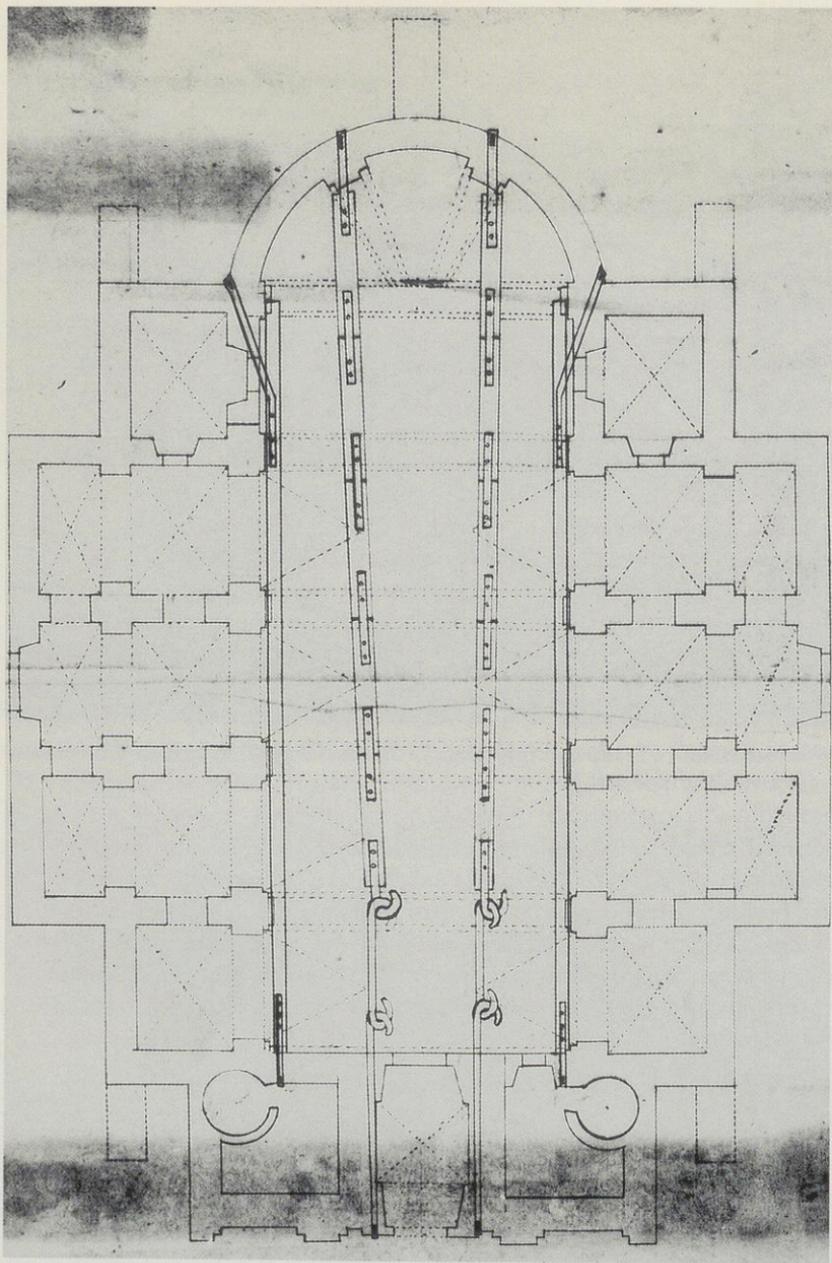
Am 24. Mai 1709 wurde der Platz zum Bau eines Gotteshauses vom kaiserlichen Kommissar Graf Georg Ludwig Zinzendorf und Pottendorff (1661–1742) bestimmt. Die Weihe des Kirchplatzes übernahm Pastor



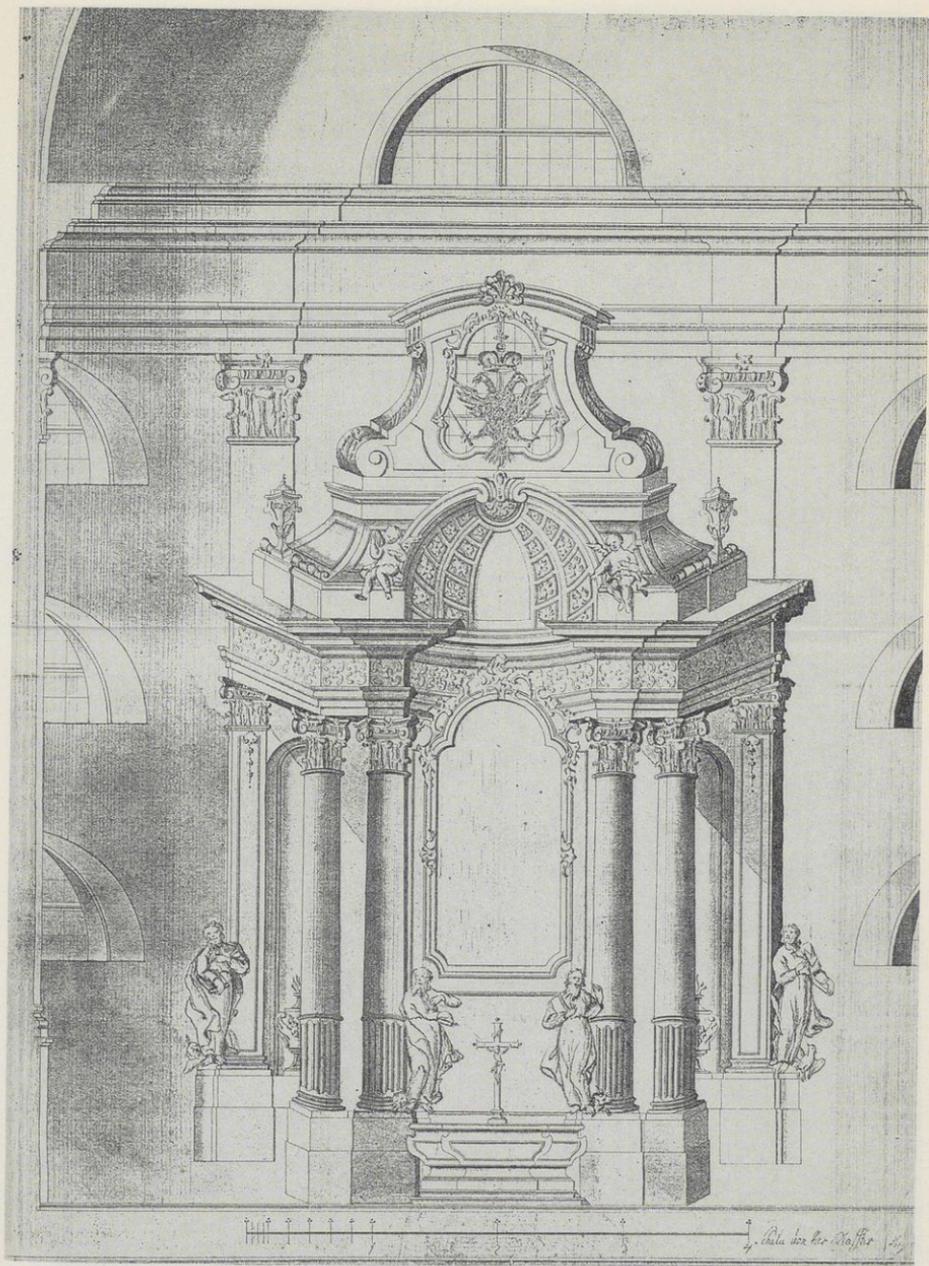
Ansicht des Schlosses zu Teschen in Schlesien. Rechts die Gnadenkirche, Adolf Friedrich Kunike, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts



Ignaz Chambrez de Ryvos, Teschen um 1800, Lithografie



Grundriß der Gnadenkirche in Teschen



Altarentwurf von Nikolaus Stephan Thalherr



Bildnis Adam Friedrich Oeser (1717–1799), der das Altarbild malte



Die Orgel im Westen der Gnadenkirche



Die Kanzel der Gnadenkirche



Friedrich Bernhard Werner,
Jesusschule von Teschen, 1734



Johann Adam Steinmetz, Pastor
primarius an der Gnadenkirche
1720–1730



Die Gnadenkirche

Johann Muthmann (1685–1747). Am 2. Juni 1709 hielt er vor einer großen Gemeinde die erste öffentliche Predigt nach 56 Jahren. Der erste Grundstein zum Bau der Gnadenkirche wurde am 13. Oktober 1710 gelegt. Die beigefügte Gedenkmünze zeigte auf einer Seite die Inschrift:

I.N.J.
 Templi hujus Evangelici
 Jesu Dicati
 Fundamenta
 jacta d. XIII. Octobr.
 A. Jesu MDCCX

Die Kehrseite enthielt neben dem Kreuz, dem Bild Josefs I. und einer aufgeschlagenen Bibel die Wappen der Kommissäre Georg Ludwig Zinzendorff und Pottendorff und Adam Wenzel von Tenczin, auch die Wappen der finanziell besonders beteiligten Grafen von Promnitz (Pleß), von Sunnegh (Bielitz) und von Henckel-Donnersmarck (Oderberg). Dann folgten die drei Kirchenvorsteher Sobeck, Bludowsky und Zierowsky; die vierte Reihe enthielt den Grundriß der Kirche und das Wappen Pastor Muthmanns. Die Umschrift lautete: *Scire cupis nostri, quae sint fundamina templi, Gratia Jesu ac Josephi, Biblia Sancta; Zinzendorff tradens, protegens, que tradita Tenczin*

*Et Comitum
 Ordinum et* } *apta Trias, Confessio non variata.*

Der katholische Baumeister Hans Georg Hausrucker (gestorben in Troppau 1747 im Alter von 103 Jahren), der in Troppau später das Jesuitenkollegium errichtete, erbaute zusammen mit dem Schwaben Josef Rieth oder Rittel (gestorben 1736) die im Rokokostil gehaltene Gnadenkirche, nachdem sich zuvor der Kirchenvorsteher Freiherr Georg Friedrich Bludowsky von Nieder-Bludowitz den Bauplan des Gotteshauses in Jauer hatte zusenden lassen und den bekannten Breslauer Baumeister Christoph Hackner hinzugezogen hatte. Der Grundriß ist ungewöhnlich. Die Abstützung der großen, das Hauptschiff überwölbenden Tonne durch die kapellenartigen Seitenschifflauben, die mit ihren Achsen senkrecht zur Achse des Hauptschiffes liegen, ist eine Errungenschaft der romanischen Epoche der Baukunst. Es ist sonderbar, daß der Baumeister der Kirche diese Anordnung wählte, die doch in ihrer kapellenbildenden Art rechts und links vom Hauptschiff mehr für eine katholische Kirche mit ihrer Messe geeignet ist. Hier ist sie freilich mit außerordentlicher Geschicklichkeit in ein seitenschiffähnliches Gebilde überführt worden.

Die zwei beachtlichen Treppenanlagen neben dem Turm, der als Glockenturm erst 1750 aus Stein gebaut werden konnte, machen die oberen zwei

Laubenetagen rechts und links vom Hauptschiff zugänglich. Die beiden untersten Laubenreihen haben für jede ihrer Emporen merkwürdigerweise eine eigene Treppe. Sie dienen der Entlastung der zwei Haupttreppenanlagen.

Die Kulträume rechts und links vom Altarraum füllen die Endfelder der kapellenartigen Seitenschiffräume. Der Abschluß des Mittelschiffes ist halbkreisförmig, fensterreich und birgt den Altar. Die Form der Fenster war vorgeschrieben, um die evangelische Kirche als den katholischen Kirchen unebenbürtig zu kennzeichnen. Aber diese Halbkreisfenster sind für das Innere und Äußere des Gotteshauses bestimmend geworden, obwohl sie doch Minderwertigkeit belegen sollten.

Das Äußere der Kirche zeigt in seiner schlichten Größe als fast einzigen Schmuck eine große Anzahl solcher Halbkreisfenster; es sind ihrer 59. Der Kirchenrumpf besteht aus drei Schiffen mit zwei schmalen, verkümmerten, schiffähnlichen seitlichen Anbauten, die mit einem Satteldach überwölbt sind. Darauf sitzt der Turm an der Mitte der Westseite, umstanden von Giebelzwickeln über den beiden Haupttreppenanlagen. Mit seiner Höhe von 72 m ist er für den gewaltigen Rumpf zu klein. Die geringe Tragfähigkeit des ziemlich abschüssigen Geländes ließ eine größere Last nicht zu. Aber die feinen Maßverhältnisse des Turmes, die erlesene Form des Helmdaches mit der luftigen Laterne und der von einem Kreuz beherrschten Kugel sind von beeindruckender Schönheit.

Das Innere der Gnadenkirche wirkt durch die Anwendung barocker Stilmittel weit größer, als es den gegebenen Maßen entspricht. Dies bewirken die Pilaster mit ihren großen Sockeln und den kleinen Kapitellen und die große Zahl der Emporen (21), deren Höhen ebenso wie ihre Brüstungen nach oben niedriger werden und schwindelnde Höhe vortäuschen. Die tatsächlichen Maße des Hauptschiffes sind 38,50 m in der Breite, 54,50 m in der Länge und 24 m in der Höhe. Die Breite des Mittelschiffes wird durch Brüstungsstreifen am Westchor betont.

Der Altarraum weist in drei Vertikal-Achsen zwölf Halbkreisfenster auf, die neben der Unzahl der übrigen Fenster das Einfließen eines wahren Lichtmeeres bewirken. Es ist ein erhebender Eindruck, wie schön die heiteren Barockdekorationen der Spätzeit, die feinen weißen, durch große Laubenöffnungen stark aufgelockerten Wandflächen mit der großen, schwach gegurteten Tonne zusammenklingen.

Die innere Ausstattung der Kirche wirkt einfach, schlicht, klar wie der Glaube, dem sie dient. Obwohl der Troppauer Architekt der katholischen Konfession angehörte, erfaßte er schon in jener Zeit den Gedanken der Predigtkirche für den evangelischen Gottesdienst und drückte ihn kraftvoll aus.

Der Altar, 1766 errichtet, ist fast siebzehn Meter hoch und zeigt in

plastischem Schmuck die Gestalten der vier Evangelisten in übernatürlicher Größe und darüber vier Engel. Er ist ein Werk der wohl aus Ungarn nach Fulnek eingewanderten Künstler Nikolaus Stephanus Thalherr (gestorben 27. 5. 1769 in Fulnek) und Wenzel Thalherr und ist geschickt in das Rund der Halbkreisfenster eingefügt. Das Hauptstück des Altars, das Bild vom letzten Abendmahl Christi, stammt von Friedrich Oeser (1717–1799), Direktor der Zeichenschule in Leipzig und Zeichenlehrer Goethes. Es steht in einem feingestalteten Rahmen zwischen zwei korinthischen Säulenpaaren, über denen Gebälkstücke Engelgestalten tragen. Die obere Engelgruppe trug früher den Doppeladler der österreichisch-ungarischen Monarchie, der aber nach dem Ersten Weltkrieg entfernt wurde. Links vom Altar steht das Taufbecken und rechts die Büste von Karl XII., 1934 für die Gnadenkirche von Karl August Fellenius aus Schweden gestiftet. Die Apsis ist so weiträumig, daß vor dem Altar gut zweihundert Konfirmanden sich aufstellen können. Die Kanzel in der Mitte der nördlichen Hauptschiffwand ist weit nach Westen gerückt, damit die Predigt, das Hauptstück des evangelischen Gottesdienstes, auch im großen Raum von überall gehört werden kann. Die Kanzel wurde 1785 in spätbarockem Stil geschaffen, ähnlich dem Altar. Sie wird von einem Konsolengel auf weit ausgespannten Armen und Flügeln getragen; und durch eine gelungene Nachbildung von dunkelrotem und grauem Marmor zusammen mit reicher Vergoldung wirkt sie ungemein prächtig. Das hohe Kanzeldach trägt eine Kugel, auf der die Gestalt Christi zu gleiten scheint, angetan mit einem goldenen Gewand in barockem Faltenwurf.

Der Westteil des Hauptschiffes umschließt den zweigeschossigen hölzernen Chor mit der Orgel. Die jetzige Orgel aus dem Jahre 1923 stammt von der Firma Sauer und besitzt drei Manuale und 2076 Pfeifen. In der Formgebung der Holzempore fällt eine Ähnlichkeit mit der Kesmarker Holzkirche auf.

Die technische Durchführung des Kirchenbaus erfolgte, wie die Baugeschichte meldet, ganz klaglos. In der langen, mit Unterbrechungen zwanzig Jahre währenden Bauzeit ereignete sich nicht ein einziger ernstlicher Unfall. Alle baulichen Elemente beweisen den hohen Stand des Handwerks jener Zeit, und es ist staunenswert, daß es mit den oft sehr einfachen Mitteln dennoch gelang, die großartige Idee des Architekten so gut zu verwirklichen.

Annähernd 8000 Menschen fanden früher in der Gnadenkirche Platz, sie enthielt allein fast 5000 Sitzplätze. Jetzt sind nur noch etwa 3000 Sitzplätze vorhanden, weil nach dem Ersten Weltkrieg Sitzplätze wegen der Verkleinerung der Gemeinde entfernt wurden und in den oberen Emporen die Tschammer-Bibliothek mit etwa 16000 Bänden und das Archiv der Kirchengemeinde untergebracht wurden.

Im Jahre 1770 fiel während eines heftigen Sturmes die Turmkuppel herab,

sie wurde nach zwei Jahren durch eine neue, kleinere ersetzt. Dreimal wurde die Kirche durch einen Blitzschlag beschädigt (1761, 1783 und 1787). Sie überstand auch drei Erdbeben (17. August 1785, 28. Februar 1786 und 3. Dezember 1786). Die Stadt Teschen erlitt 1789 durch einen furchtbaren Brand große Not, die Obdachlosen fanden Unterkunft in der Kirche.

Das Teschener Konsistorium

Die Teschener Kirchengemeinde wurde nach der Teilung Schlesiens 1742 die einzig rechtlich anerkannte evangelische Gemeinschaft in den österreichischen Erblanden der Habsburger und mußte sich organisatorisch umstellen. Die Gnadenkirche hatte sich von dem bisherigen, nun preußisch gewordenen Konsistorium in Brieg zu trennen. Das von der Kaiserin Maria Theresia 1743 verordnete »Konsistorium der Augsburger Konfession für die Protestanten Österreichisch-Schlesien« erhielt seinen Sitz in Teschen und hatte nach dem juristischen Muster zu handeln, das in den früheren österreichischen Konsistorien Augsburger Konfession in Liegnitz, Brieg und Wohlau galt. Dieses Teschener Konsistorium, verbunden mit der im Jahre 1654 von Kaiser Ferdinand III. in Teschen zur Abwehr des Protestantismus ins Leben gerufenen katholischen Religionskommission, setzte sich zusammen aus einem katholischen Präsidenten, drei katholischen Mitgliedern und nur einem evangelischen Pastor als geistlichem Assessor. Der Zweite Schlesische Krieg verhinderte die Aufnahme der Tätigkeit des Konsistoriums bis zum Ende des Jahres 1749. Im gleichen Jahr wurde die Religions-Kommission der Troppauer Verwaltung entzogen und der Allerweltbehörde »Directorium in publicis et cameralibus« in Brünn eingegliedert. Im Jahr darauf gelang es den evangelischen Ständen mit einer Eingabe zu erreichen, daß außer dem evangelischen Theologen noch ein weiterer evangelischer Beisitzer und zwei Personen weltlichen Standes Sitz und Stimme in diesem Konsistorium erhielten. Alle diese Mitglieder wurden auf Vorschlag der Stände vom Landesfürsten ernannt und bestätigt.

Die Bemühungen der evangelischen Stände, das Religionskommissions-Konsistorium in eine echte evangelische Behörde umzuwandeln, gingen indes weiter. Dem Teschener Konsistorium oblagen die Prüfung der Kandidaten der Theologie, die Organisation, die Anmeldung der gewählten Pastoren und Lehrer des evangelischen Gymnasiums bei der Landesbehörde in Troppau, Eheangelegenheiten und seit 1752 die Prüfung der Finanzen der Gnadenkirche. Das Patronatsrecht, bisher allein den evangelischen Ständen zugestanden, aber nach der Ausweisung der pietistischen

Pastoren schon 1730 eingeschränkt, wurde ihnen durch das Hofdekret vom 13. Juli 1750 verweigert, als sie sich wieder darum beworben hatten. Sie mußten sich bis 1804 mit einem bloßen Vorschlagsrecht begnügen.

Im Mai 1781 richteten die evangelischen Stände eine Bittschrift an Josef II., das k.k. Konsistorium Augsburgischer Confession in dem nämlichen Umfang wiederherzustellen, wie es damals in Liegnitz, Brieg und Wohlau üblich gewesen war. Eine Antwort des Kaisers erhielten sie allerdings erst nach Erlaß des Toleranzpatentes im März 1782. Darin wurde unter anderem angeordnet, daß anstatt der bisherigen Religionskommission in Teschen ein selbständiges Konsistorium eingerichtet werden sollte, bestehend nur aus Protestanten halb geistlichen, halb weltlichen Standes, jedoch unter einem katholischen Präsidenten. Es sei der Entwurf einer Satzung nach evangelisch-kirchlichen Grundsätzen abzufassen, jedoch unter Beachtung der landesfürstlichen Verordnungen.

Dieses schwer erkämpfte, neu gestaltete evangelische Konsistorium wurde auf Grund eines Hoferlasses vom 20. September 1784 im Mai 1785 aus dem für die österreichische Regierung viel zu entlegenen Teschen nach Wien verlegt. Vergeblich bat der Kirchenvorstand, auch in Teschen ein Konsistorium zu belassen, und berief sich dabei auf die Altranstädter Konvention und Konsistorialkonstruktion vom 11. Juli 1744.

Die Geschichte des evangelischen Konsistoriums in Teschen, die in der niederschlesischen Reformation begonnen hatte, endete somit in Wien. Es hat jedoch das schlesische Erbe in die neue evangelische Kirche Österreichs überführt.

Von der Jesus-Schule zum Albrechts-Gymnasium

Der mit dem gottesdienstlichen Leben zugleich beginnende Schulunterricht wurde zunächst in einem kleinen, am Kirchplatz liegenden Häuschen abgehalten und konnte schon 1711 in ein zwar einfaches, aber achtklassiges Schulgebäude, genannt Jesusschule, verlegt werden. Damit wurde endlich die höhere evangelische Schulbildung fortgesetzt, die bereits im 16. und 17. Jahrhundert in der Lateinschule Teschens ihren hoffnungsvollen Anfang genommen hatte. Diese Schule war im ersten Jahrgang Volksschule, in den höheren Klassen jedoch Lateinschule mit Unterricht in Religion, Katechismus, aber auch den Fächern Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Polnisch, Tschechisch und Französisch, Rhetorik und Dialektik, mit stilistischen und poetischen Übungen, des weiteren mit Sittenlehre, Arithmetik, Musik, Philosophie, Geschichte, Geographie, Genealogie und Heraldik.

Die Teschener Anstalt war eine freie evangelische Lateinschule; sie blühte rasch auf und wurde zum Vorläufer der evangelischen Fakultät der Univer-

sität Wien. Im Laufe der Jahre gelangte die evangelische Schule, obzwar im Anfang klein und unbedeutend, zu der größten Bedeutung für die evangelische Kirche und Gesellschaft Österreichs, insbesondere, als ihr im Jahre 1813 ein evangelisches Gymnasium und ein evangelisches Alumneum hinzugefügt wurden. Das evangelische Gymnasium hatte seit 1810 nur sechs Klassen und erhielt erst in den Jahren 1847 mit dem sogenannten philosophischen Kursus in zwei Jahrgängen seine Vollendung. So besaß Teschen zwei vollständige Gymnasien, ein evangelisches und ein katholisches. Als jedoch die evangelische Kirchengemeinde die finanziellen Mittel für die Erhaltung eines Gymnasiums nicht mehr aufbringen konnte, strebte man die Übernahme des einzigen evangelischen Gymnasiums durch den Staat an. Das Ergebnis war die Vereinigung beider Gymnasien im Jahre 1873. Ihr neuer Name war »Vereinigtes k.k. Staatsgymnasium«, später »Vereinigtes k.k. Albrechtsgymnasium«.

Die Teschener Gnadenkirche bildete eine rechtliche Besonderheit im Herzogtum Teschen, das von jeher Grenzland war. Sie entwickelte sich in ihrer Geschichte und Tradition zu einem einflußreichen religiösen und geistigen Kraftfeld Österreichs.

Die Zeit Maria Theresias

Zunächst durften laut Gesetz nur die evangelischen Stände des Herzogtums Teschen echte Mitglieder der Gnadenkirche sein, damals noch 44 evangelische Familien. Sie allein wählten und stellten den Kirchenvorstand, trugen die Aufgaben für die Leitung und Verwaltung der Gemeinde, brachten die wesentlichen Gelder auf und wählten die Pastoren. Nur der Adel durfte Taufen, Trauungen und Beerdigungen durch den evangelischen Geistlichen vornehmen lassen. Die nicht adeligen Evangelischen, das evangelische Bürgertum und die evangelische Landbevölkerung, unterstanden dagegen weiterhin dem Pfarrzwang ihrer katholischen Stadt- und Dorfkirche. Sie hatten demgemäß die Gebühren für die geistlichen Amtshandlungen an den katholischen Ortspfarrer zu entrichten. Erst nach dessen Genehmigung konnte der evangelische Pastor tätig werden. Selbst die Pastoren waren von diesen Bestimmungen nicht ausgenommen. Die Protestanten vom Lande durften wohl den evangelischen Gottesdienst in der Gnadenkirche besuchen; aber außerhalb von Teschen war den Pastoren jede geistliche Tätigkeit, etwa eine Taufe in einem Privathaus, verboten. Sie durften nur Kranke, die nicht nach Teschen kommen konnten, besuchen und ihnen das Abendmahl reichen. Aber auch das wurde später für die Plesser Herrschaft ganz verboten, für das Teschener und Bielitzer Gebiet eingeschränkt und von der vorherigen Anmeldung beim katholischen Ortspfarrer, ja von

seiner förmlichen Erlaubnis abhängig gemacht. Übertritte zum evangelischen Glauben blieben verboten.

Nach den drei schlesischen Kriegen verblieben die größere Südhälfte der Herzogtümer Jägerndorf und Troppau und das gesamte Herzogtum Teschen bei Österreich. Das bedeutete für die österreichisch-schlesischen Evangelischen, die sich alle um die Teschener Gnadenkirche sammelten, die Übernahme einer immer größeren Verantwortung und Selbständigkeit innerhalb der habsburgischen Monarchie. Protestanten kamen zu den sonntäglichen Gottesdiensten trotz der großen Entfernungen auch aus dem nahen Galizien (Biala), aus Oberungarn, der heutigen Slowakei und aus den mährischen Dörfern um Fulnek.

Durch die 1742 gezogene Grenze verminderte sich der deutsche Anteil an der Gnadenkirche. Nach dem Toleranzpatent von 1781 schrumpfte er noch einmal stark zusammen. Die Teschener Gnadenkirche, der vor 1782 50 000 Gemeindeglieder angehörten, zählte 1801 nur noch 6000 in 34 Dörfern, 1830 etwa 6500 Glieder. Dessen ungeachtet gab es noch an allen Sonntag und Feiertagen neben dem polnischen auch deutschen Gottesdienst. Ohne Schuljugend und Stände zählte die deutsche Gemeinde an der Gnadenkirche in dieser Zeit 147 Glieder. Zur deutschen Gemeinde wurden alle evangelischen Herren- und Frauenstände und Gutsbesitzer im Herzogtum Teschen gezählt. Die Zahl der deutschen Gemeindeglieder betrug 1843 knapp hundert, von denen sich überdies manche nur zeitweise in Teschen aufhielten. Deshalb wurde deutscher Gottesdienst nur alle vierzehn Tage gehalten.

Vor der Teilung Schlesiens im Jahre 1741 kamen 54 598 Evangelische zum Abendmahl nach Teschen, im Jahre 1745 aber nur 43 361. Die Zahl der Abendmahlsgäste stieg jedoch in dieser religiös lebendigen Zeit stetig an und erreichte 1780 mit 53 449 Teilnehmern ihren Höhepunkt. Durchschnittlich ließen sich in der Gnadenkirche 70 Paare Frauen, 285 Kinder wurden getauft und 175 Kinder im Alter von 13 bis 16 Jahren konfirmiert. Die an der Gnadenkirche tätigen Geistlichen mußten Deutsch und Polnisch beherrschen. Die Sprache bei einer Amtshandlung bestimmte der Antragsteller. Seit der Gründung der Gnadenkirche dienten deutsche Prediger der Gemeinde. Zu den maßgebenden deutschen Pastoren gehörte Johann Adam Steinmetz (1720–1730), der in Teschen auch pädagogisch hervortrat und als Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg die Leitung der nach Halleschem Vorbild gegründeten Erziehungsanstalt »Kloster Bergen« übernahm. In der Toleranzzeit hielt Superintendent Traugott Bartelmuß alle Sonntage deutschen Gottesdienst. In den deutschen Gottesdiensten in Teschen sang man aus dem sächsischen Sorauer Gesangbuch, das sehr beliebt war, jedoch im Dezember 1783 im Teschener Kirchenkreis verboten wurde.

Das Sorauer Gesangbuch mußte 1783 zwangsweise abgelöst werden von

der »Sammlung christlicher Gesänge zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienst für die evangelisch-deutschen Gemeinden in den k.k. Erbländern«, deren Liederauswahl der an der Gnadenkirche tätige Pastor Christian Gottlieb Fröhlich besorgt hatte. Auch die an der Gnadenkirche gebräuchliche Liturgie der aus der sächsischen gebildeten, schlesisch-Oelser Agende in deutscher und polnischer Sprache wurde abgelöst durch die von Pastor Fröhlich ins Polnische übersetzte Liturgie, die 1788 herauskam, aber keinen Anklang in den Kirchengemeinden fand. Zu Ostern 1865 wurde das neue Gesangbuch von Pastor Jakob Hönel in Teschen eingeführt, das zur Belebung des Kirchengesangs führte. In Teschen erschien 1865 ein von Pastor Georg Gottlob Heczko herausgegebenes polnisches Gesangbuch. Die Pastoren trugen bis in die Zeit des Rationalismus als Symbol der Reinheit, der rettenden Gnade und Freude über dem schwarzen Talar die Albe und erinnerten damit an den auferstandenen Herrn und die Engel. Die ostschlesische Komza (Albe), die sich nur noch in den polnischen, nicht aber in den deutschen Gemeinden bis 1945 erhalten hat, ist kürzer, damit der untere Teil nicht verschmutzte. Die Komza sollte immer sauber und gebügelt sein. Ferner gehörte zur liturgischen Tracht des Pastors ein weißes Beffchen, das ein Rest des ehemals breiten Kragens war und über dem schwarzen Talar getragen wurde. Die ostschlesische Kirche maß der liturgischen Tracht keinerlei mystische Bedeutung bei.

Die neue Epoche der Toleranzgesetze

Nachdem die geschwächte Lage des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien trotz der Gnadenkirche in Teschen auch im 18. Jahrhundert noch bestanden hatte, ließen am Ende der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) die Verfolgungen erkennbar nach. Die Toleranzbestrebungen der Aufklärungszeit setzten sich allmählich auch im kirchlichen Bereich durch. Die Religionskommission wurde 1780/81 aufgelöst, was den Evangelischen zugute kam.

Maria Theresias Sohn, Kaiser Joseph II., gewährte 1781 im Toleranzpatent den Protestanten einige bürgerliche Rechte; es sollte nur Duldung sein. Aber seine Gesetzgebung eröffnete den Evangelischen der habsburgischen Monarchie eine neue Epoche und wurde die Grundlage für ein aufblühendes evangelisches Gemeinde- und Schulleben auf dem Lande und in den Städten Ostschlesiens.

Die Evangelischen hatten in Österreichisch-Schlesien 73 Jahre hindurch als einziges Gotteshaus die Gnadenkirche in Teschen; sie wurde die Muttergemeinde aller jener Kirchengemeinden, die sich jetzt selbständig machten. Der Ehrgeiz der Dörfer entfaltete einen regen Baueifer: bereits im Tole-

ranzjahr entstanden zehn Bethäuser und eine Kirche in Biala. Dadurch verlor die Gnadenkirche in Teschen mehr als zwei Drittel ihrer Gemeindeglieder. Traugott Bartelmuß (1735–1809), Pastor an der Gnadenkirche und ihr erster Superintendent, war klug und beweglich genug, mit seinem ausgleichenden Einfluß bei der Entwicklung der jungen Parochien zu helfen. Jedoch versuchte er im Teschener Konsistorium vergeblich, eine vorteilhaftere geographische Einteilung bei der Errichtung der Kirchengemeinden und dem Bau von Bethäusern durchzusetzen. Er scheiterte an dem Starrsinn, Stolz und Eigensinn der Bevölkerung und der im Teschener Gebiet zerstreut wohnenden Evangelischen. Die Gnadenkirche war ja arm und außerstande, die Kosten für Kirche und Schule aufzubringen, wenn alle Landgemeinden, unter denen einige dieses oder jenes Bethaus näher hatten, sich den neu erbauten Bethäusern anschließen würden. Als sich unter den Einwirkungen des Krieges die materielle Lage der Bevölkerung und dementsprechend auch deren Stimmung verschlechterten, empfand die Gnadenkirche den Rückgang der Einnahmen schmerzlich. Kein Pastor oder Gemeindeglied dachte bei dieser Entwicklung an die Sorgen der Mutterkirche in Teschen. Nur ab und zu kamen, so berichtete Bartelmuß dankbar, die Evangelischen aus den Dörfern der neu gegründeten Kirchengemeinden, auch Familien aus Preußisch-Schlesien, traditionsgemäß zu den Gottesdiensten in die Gnadenkirche.

Der Kirchenvorstand hatte eine grundlegende Bedeutung im Aufbau der Gnadenkirche erhalten. Er setzte sich aus drei evangelischen Standesherrn zusammen, von denen richtunggebende Einflüsse auf die Gemeinde ausgingen. Der Kirchenvorstand vertrat die Gemeinde rechtlich nach innen und außen, wahrte ihre Vorteile und war um ihr äußeres und inneres Wohl besorgt. Die Streitigkeiten um die sehr verwickelten kirchlichen Rechte der Evangelischen nahmen zu. Hinzu kam die konfessionelle Auseinandersetzung. Es entstanden Spannungen im Verhältnis zwischen dem Superintendenten und dem Kirchenvorstand einerseits und zwischen Kirchenvorstand und Konsistorium in Wien andererseits.

Auf die bestehenden Rechtsverhältnisse der Stände nahm das Konsistorium nicht immer Rücksicht. Die Verpflichtungen der Stände, sich um die Pastoren-, Senioren- und Superintendentenwahl zu bemühen, um die Ordination und Berufung geeigneter Prediger und Gymnasiallehrer, ferner die Sorge um deren Besoldung, um die Erhaltung des evangelischen Gymnasiums sowie Kirchenzuchtfragen wurden ihnen allmählich vom Konsistorium oder dem Superintendenten abgenommen.

Die Zahl der Stände mit Vermögen ging von über hundert auf neun zurück. Die Lasten und Verpflichtungen der Gnadenkirche überstiegen die Kraft dieser Stände, die um die Beibehaltung ihrer Befugnisse kämpften. Sie

sahen finanzielle Lasten als eine Zumutung an und empfanden es als unverständlichen Zwang, nach hundert Jahren zugunsten eines Dritten auf die bestehenden Rechte verzichten zu sollen. »Die Bauern ernten, was sie nicht gesät haben«, stellte entsagungsvoll der Kirchenvorsteher Georg Friedrich Erdmann Klette von Klettenhof (geboren am 20. Februar 1766 in Steinkunzendorf, Kreis Reichenbach) fest. Die Herrenstände, des beständigen Kampfes müde, wollten sich von den unruhigen und halsstarrigen Dorfgemeinschaften trennen, selbst einen deutschen Pastor wählen, dessen freie Berufung, die ständischen Kapitalien, die Bibliothek und das Archiv behalten und die Lateinschule mit jener von Bielitz vereinen. In dieser Auseinandersetzung sagte Erdmann von Radötzky öffentlich im Jahre 1801, wenn die polnische Gemeinde die Absicht habe, sich den evangelischen Dorfkirchen anzuschließen, so würden die Stände die Gnadenkirche verkaufen, die einen Wert von etwa 40 000 Gulden habe, und das Vermögen unter sich teilen.

Die polnischen Gemeindeglieder wußten sehr wohl die Verdienste der evangelischen Stände in früherer Zeit zu schätzen: die meisten Mitglieder des derzeitigen (um 1800) Kirchenvorstandes waren aber mit jenen nicht zu vergleichen. Sie hatten früher alles zum Besten der Gnadenkirche getan und die Prediger niemals gegen den Willen der Gemeinde gewählt. Die polnische Gemeinde hatte zu Turmbau, Altar und Orgel Beträchtliches gegeben. Die Ende des 18. Jahrhunderts eintretende Verteuerung aller Lebenskosten zwang den Kirchenvorstand, auch von den 34 polnischen evangelischen Dorfgemeinden finanzielle Beiträge zu erheben. Diese aus 34 Dörfern stammenden Evangelischen gingen schließlich für sich und ihre Nachkommen die Verpflichtung ein, bei der Gnadenkirche in Teschen zu bleiben. Es gab dann nur noch drei begüterte evangelische Landstände im Teschener Herzogtum, so daß die evangelischen Stände 1816 zum ersten Male zwei Bürger in den Kirchenvorstand wählten: Johann Galgon, Gutsbesitzer in Schöbischowitz, und Friedrich Honold, Mitbesitzer einer Tuchfabrik.

Für die schlesischen Evangelischen mit ihrer Neigung zur Geschichte, mit ihrer Gabe, in der Gegenwart immer auch die Tradition mitzuerleben, waren kirchliche Feste sehr wichtig. Die Gnadenkirche erkannte, daß sie vom Protestantismus in Deutschland wesentliche geistliche und materielle Hilfestellungen erhalten könnte.

Die evangelische Kirche in Österreich und ihre Pastoren begannen um 1800, jeweils am 31. Oktober die Erinnerung an das große geschichtliche Ereignis der Reformation, aber auch die Erinnerung an Martin Luther festlich zu gestalten, freilich weitgehend im Sinne der im 19. Jahrhundert vorherrschenden liberalen Theologie. 1817 wurde das dritte Jahrhundertfest der Reformation mit Würde und Andacht in der Gnadenkirche begangen.

Konnten die evangelischen Schlesier in Teschen am 24. Mai 1809 unter schwierigen politischen Verhältnissen die hundertjährige Bestandsfeier der Gnadenkirche nur aufgrund des Josephinischen Toleranzpatentes festlich begehen, so waren sie sich anlässlich der Feier im Jahre 1859 bewußt, wenigstens de jure als »Gleichberechtigte« neben der katholischen Kirche zu stehen. Etwa 15000 deutsche und polnische Protestanten fanden sich in Teschen ein, und mehrere Pastoren aus Preußisch-Schlesien kamen von den niederschlesischen Gnadenkirchen zu Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut und Militsch, die die Erinnerung mit Teschen teilten.

An der Zweihundert-Jahrfeier der Gnadenkirche am Sonntag, dem 23. Mai 1909, beteiligten sich etwa 30000 Menschen. Für diesen Anlaß war die Kirche innen und außen für 117000 Kronen renoviert worden. Die Gemeinde konnte mehr als die Hälfte dieser Kosten selbst aufbringen. Es gab deutsche, polnische und tschechische Gottesdienste; die Gesamtkollekte zugunsten der Instandsetzung der Gnadenkirche betrug 1648 Gulden.

Die nationalen Spannungen zwischen Tschechen und Polen im Teschener Gebiet führten während der 250-Jahrfeier der Gnadenkirche 1959 zur vorübergehenden Sperrung der Grenze, so daß zahlreiche Gläubige aus der Tschechoslowakei sich mit ihren Gesangbüchern in der Nähe des Grenzflusses Olsa mit dem Blick auf die vom Hügel weit ins Land herabschauende Gnadenkirche versammelten, um wenigstens die Glocken und den Kirchengesang des Festgottesdienstes zu hören, in den sie mit einstimmten.

Gegenseitiges Geben und Nehmen

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg existierte zwischen der Gnadenkirche in Teschen und dem Gustav-Adolf-Verein in Leipzig sowie deren Zweigen in Deutschland meist eine gute Harmonie gegenseitigen Gebens und Nehmens. Insbesondere erhebliche Liebesgaben des Zentralvorstandes in Leipzig förderten die evangelische Bildung. Doch es gab auch Spannungen. Beim großen Gustav-Adolf-Fest in Teschen, das am 15. September 1910 stattfand, fehlten die Polen und Tschechen.

Die politischen Veränderungen im Teschener Gebiet nach dem Ersten Weltkrieg wirkten sich freilich auch auf das Verhältnis der Gnadenkirche zum Ausland aus, insbesondere zum Gustav-Adolf-Verein und seinem Centralvorstand in Leipzig. Die polnischen Pastoren der Gnadenkirche hielten enge Verbindungen nach Nordamerika und nach Schweden.

Im Jahr 1779 war Kaiser Joseph II. in Teschen, aber er hielt nur vor der Kirche und unterhielt sich vom Pferd aus mit drei Pastoren. In alten

Aufzeichnungen wird erwähnt, daß an einem Sonntag im September 1906 Kaiser Franz Joseph I. in der überfüllten Gnadenkirche am evangelischen Gottesdienst teilgenommen hatte.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde auch die Gnadenkirche für die Unterbringung der Soldaten beschlagnahmt. Diese Tatsache löste natürlich unter der Bevölkerung große Entrüstung aus, konnte aber damit nicht verhindert werden. Wie die Insassen in der Kirche gewüstet hatten, sah man dann mit eigenen Augen, nachdem nach mehr als einem Jahr die Kirche wieder geräumt und ihrer Bestimmung zurückgegeben wurde.

Nach dem Zusammenbruch der habsburgischen Monarchie teilte der Schiedspruch der Alliierten von Paris am 28. Juli 1920 das ehemalige Herzogtum Teschen in eine östliche Hälfte, die an Polen fiel, und in eine westliche Hälfte, die der am 28. Oktober 1918 gegründeten Tschechoslowakei zufiel. Da die Stadt Teschen zu beiden Seiten des Flusses Olsa liegt, gehörte nunmehr der östliche, ältere Teil der Stadt mit der Gnadenkirche zu Polen, der neue, vorstadtähnliche Teil zur Tschechoslowakei. Das gesamte Vermögen – Gnadenkirche, zwei Pfarrhäuser, Friedhof, Baulichkeiten und Zinshäuser – fiel an Polen. Achttausend Evangelische der Gnadenkirche lebten nun in Polen, etwa ebenso viele in der Tschechoslowakei. Für diese ließ die polnische Nationalversammlung die ungehinderte Nutznießung der Gnadenkirche nicht zu. Daraufhin entstand im Auftrag der tschechischen Regierung in Tschechisch-Teschen, einem geistlichen Bedürfnis entsprechend, eine zweisprachige deutsch-polnische Gemeinde; später kam eine rein polnische evangelische Gemeinde hinzu.

In den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gab es nur einen Friedhof in der polnischen Hälfte der Stadt, weshalb die Leichenzüge aus dem Tschechischen ins Polnische über das kleine Flößchen Olsa geführt werden mußten. An der Grenze inmitten der Stadt an der Olsa walteten die Zöllner ihres Amtes und förderten unter den Zylindern der Leidtragenden und aus den weiten Mänteln der Frauen Würste, Spirituosen und Textilien ans Tageslicht, je nach der schwankenden Valuta. Die Trauergesänge der Chorknaben, die einen solchen Leichenzug begleiteten, verstummten bei dieser Tragikomödie.

Nationale Spannungen

In der Nacht auf den 23. Mai 1929, auf den Tag genau zwanzig Jahre nach der 200jährigen Gedächtnisfeier der Grundsteinlegung für die Gnadenkirche, entfernte Bubenhand das Wort »Kirche« von der Tafel. Das Presbyterium der überwiegend polnischen Teschener Gnadenkirche billigte den Bubenstreich, indem es die Beseitigung der ganzen deutschen Aufschrift an

der Kirche anordnete. Später wurde eine Tafel mit polnischer Aufschrift angebracht.

Anläßlich der Angliederung des tschechischen Olsagebietes im Oktober 1938 an Polen fand am 11. November 1938 ein Festgottesdienst in der Gnadenkirche statt, an dem der polnische Staatspräsident Ignacy Mościski mit seinem ganzen Stab teilnahm. Die Festpredigt hielt Militärsenior Felix Theodor Gloeh (1885–1960), auf dessen Veranlassung der Besuch dieses Gottesdienstes durch den Staatspräsidenten erfolgte. Fraglich wurden die deutschen Gottesdienste in der Gnadenkirche erst etwa zwei Monate vor dem 1. September 1939, jedoch nicht innerhalb der Gemeinde, sondern veranlaßt durch die bereits auf den kommenden Krieg hinweisenden allgemeinen Spannungen.

Die Eingliederung Ostschlesiens ins Deutsche Reich von 1939 bis 1945 bedeutete, daß in der Gnadenkirche nur noch deutsche Gottesdienste abgehalten wurden. Zum Superintendenten des die Landkreise Bielitz, Saybusch und Teschen umfassenden Kirchenkreises Teschen wurde vom Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin mit Wirkung vom 1. August 1940 der frühere Senior des in der Tschechoslowakei liegenden Schlesischen Seniorates, Kirchenrat Paul Zahradnik, früher Pastor in Tschechisch-Teschen, ernannt. Er wurde am 1. Dezember 1940 in einem Festgottesdienst in der Gnadenkirche in sein Amt eingeführt. Sein Stellvertreter, Adolf Jesch, war ein geborener Teschener.

Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung der Deutschen aus dem ehemaligen Österreichisch-Schlesien endete die Jahrhunderte währende, weitgehend friedliche Gemeinschaft von Evangelischen polnischer, tschechischer und deutscher Zunge. Damit wurde jedoch die Geschichte der Gnadenkirche keineswegs beendet. Im Gegenteil, das kirchliche Leben an der Gnadenkirche in Teschen ging nicht nur weiter, sondern erlebte sogar unter veränderten politischen Verhältnissen eine neue Blüte.

Das stolze Jubiläum der Gnadenkirche

Deutlich wurde dies bei der 250-Jahrfeier der Gnadenkirche im Jahre 1959. Es kamen Vertreter aus Schweden und aus den Nachfolgestaaten der habsburgischen Monarchie. Gelesen, gesprochen und gebetet wurde polnisch, tschechisch, slowakisch, ungarisch und deutsch. Die vielfältigen Beziehungen der Gnadenkirche wurden dabei mannigfach aufgezeigt, wenig jedoch die Beziehungen zwischen Teschen und Halle: das Werk von August Hermann Francke war nicht erwünscht. Nach der Festansprache von Bischof Andreas Wantula betrat der schwedische Pastor Daniel Cedberg aus Staffanstorp die Kanzel; er war zwischen den beiden Weltkriegen

in Gdingen tätig gewesen und kannte die Gnadenkirche aus früheren Zeiten. Er überbrachte Grüße des Erzbischofs der schwedischen evangelischen Kirche, Dr. Gunard Hultgren aus Uppsala, sowie eine Spende seiner Kirchengemeinde Norrköping in Schweden von 1500 Kronen. Der Leiter der nur kleinen evangelischen Kirche in Jugoslawien, Bischof Struharik (Neusatz), wies darauf hin, daß seine Gemeinde durch ausgewanderte arme Leute aus dem Teschener Lande entstanden sei. Stärksten Eindruck hinterließ eine ganz unerwartete Handlung der schwedischen Theologen. Nachdem Märten Werner, Pastor in Malmö, daran erinnert hatte, daß Erzbischof Nathan Söderblom (1866–1931) entgegen seiner Absicht die Gnadenkirche in Teschen nicht mehr hatte besuchen können, legte er als symbolische Gabe für die Gnadenkirche ein altes schwedisches Schwert mit dem Bildnis Karls XII. vor dem Altar nieder, zur Erinnerung an diesen schwedischen König mit der Mahnung eines friedliebenden Volkes, daß allein das »Schwert des Geistes« in der Gnadenkirche wirken möge. Daraufhin erhoben sich die Tausende spontan von ihren Plätzen. Superintendent Georg Traar aus Wien übermittelte die Grüße und Segenswünsche der evangelischen Kirche Österreichs, und der Dekan der Evangelischen-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Professor Fritz Zerbst, wies auf die geschichtliche Verbundenheit Teschens besonders auch mit der Wiener Fakultät hin. So klang dieser Tag aus in einem Zeugnis ökumenischer Verbundenheit und in einem Ja zu dienstbereiter Gemeinschaft über Grenzen hinweg mit den Gliedern der Kirche.

Für die Instandsetzungsarbeiten an der Gnadenkirche zum Jubiläum spendete auch Kirchenpräsident Martin Niemöller, der 1957/58 bei großem Andrang in- und außerhalb der Gnadenkirche gepredigt hatte; er sandte die nötigen Farben und Blattgold im Werte von 100 000 Złoty. Der Zoll dafür hätte 140 000 Złoty betragen sollen; aber das Hauptzollamt verzichtete auf die Bezahlung. Auch der Lutherische Weltbund, in dessen Auftrag nach der Tagung seines Exekutivkomitees in Warschau der bayrische Landesbischof Hermann Dietzfelbinger in der Gnadenkirche predigte, unterstützte die Erneuerungsarbeiten mit beträchtlichen Spenden und Darlehen. Im Jahre 1969 bekam die Gnadenkirche eine Heizungsanlage, 1974 wurde die äußere Fassade der Kirche erneuert mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes und des Gustav-Adolf-Werkes in Kassel.

Die Bedeutung des Gustav-Adolf-Werkes ist für die Vergangenheit nicht hoch genug einzuschätzen. Es läßt auch heute, wenn auch in veränderter Form, die Evangelischen des Teschener Landes nicht allein und bindet sie in die weltweite Gemeinschaft aller Evangelischen ein.

Die östlichste schlesische Gnadenkirche, die Kirche in Teschen, ist ein Bauwerk, das künstlerisch noch viel zu wenig gewürdigt wurde und zu

wenig Beachtung fand. Der Kirchengemeinde gehören heute 8000 Mitglieder mit 19 Dörfern an. Die Finanzierung der Gemeindearbeit geschieht durch ein Kirchgeld, das die Gemeindeglieder bei Selbsteinschätzung in Höhe von einem Prozent ihres Einkommens zahlen. Davon kann die Gnadenkirche leben.

Zur Kirchengemeinde Teschen gehört das kleine Dorf Dzingelau in Sichtweite zur tschechischen Grenze. Es ist in der ganzen augsburgischen Kirche heute bekannt als Sitz des einzigen Diakonissenmutterhauses und als Evangelisationszentrum. Karl August Fellenius, ein Schwede, hat in besonderer Weise die Beziehungen zwischen Polen und Schweden gepflegt und stand den evangelischen Polen im Teschener Schlesien nahe. Ihm ist manche Hilfe für die Anstalten in Dzingelau sowie die Stiftung der Büste Karls XII. für die Gnadenkirche zu verdanken.

Der Glaubenseifer und der tätige Einsatz der Gläubigen vor über 280 Jahren hat die Gnadenkirche erbaut und geprägt und zu einem Wahrzeichen des ostschlesischen Protestantismus gemacht. Dieses Erbe verpflichtet. Wir bitten, daß auch heute von der Kanzel der Gnadenkirche das Wort Gottes verkündigt werde, daß es zur Kraft werden kann für alle, die daran glauben – so klar und lebensnah, daß die Kritiker aufhorchen und die Suchenden finden; so, daß es stärkt und tröstet, noch mehr, daß es verändert und erneuert.

LITERATURAUSWAHL

- BIERMANN, Gottfried: Geschichte des Herzogtums Teschen, Teschen 1894.
 –: Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien, Prag 1897.
 PATZELT, Herbert: Der Pietismus im Teschener Schlesien 1709–1730, Göttingen 1969.
 –: Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989
 VON PRAGENAU, Moritz Landwehr, und Walter KUHN: Geschichte der Stadt Teschen, Würzburg 1976.
 WAGNER, Oskar: Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545–1918/20, Wien, Köln, Graz 1978.

BILDNACHWEIS

Vom Verfasser zur Verfügung gestellt